



Limmattaler Zeitung
8953 Dietikon
058/ 200 57 57
www.limmattalerzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 9'111
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 38.6
Abo-Nr.: 38006
Seite: 16
Fläche: 71'179 mm²

VON MAX DOHNER

Im Berner Tram steht die Frage: «Stört es Sie, wenn hier Ihr Gegenüber telefoniert?» Kinderleicht die Antwort: «Natürlich, verdammt noch mal! Aber uns fragt ja keiner!» Man kann jedoch ans alte Sprichwort denken: «Kleider machen Leute» – und Klingeltöne nicht weniger. Warum schämen sich so wenige an der ausbreiteten Banalität ihres Daseins?

Der amerikanische Schriftsteller T. S. Eliot bemerkte: «Gesegnet seien jene, die nichts zu sagen haben und davon absehen, dies auch noch in Worte zu fassen.» Jeder will eben seine «fünfzehn Minuten Berühmtheit» haben. Das Wort von Andy Warhol hat der britische Künstler Banksy aufgegriffen – und immerhin das verschafft etwas Trost: «In Zukunft wird jeder Mensch seine fünfzehn Minuten Anonymität haben.»

MAN WIRD GUT ANGEREGT zum Thema, auch wenn man nicht mit dem erwählten Tram zum Museum für Kommunikation fährt, das mit Bern Mobil für die Dauer seiner neuen Ausstellung zusammenarbeitet.

«Warnung: Kommunizieren gefährdet» heisst die neue Ausstellung, die heute eröffnet wird. Der Titel klingt nach Bundesamt für Gesundheit, nach Suchtprävention, und diesen Gedanken hat man hier konsequent umgesetzt in eine «Szenografie». Nicht zum ersten Mal mit dem Studio Holzer Kobler. Schon für die letzte Wechsausstellung übers Gerücht zeichnete das Büro verantwortlich. Mit «Szenografien» kann das Publikum hierzulande auch umgehen, spätestens seit der Expo.02.

Alle Eingangsgedanken haben wir

der Ausstellung entnommen. Viele machen sich Gedanken zur «Überflutung» mit neuer Kommunikation. Etwa auch dieser Teenager, nach dem Verlust seines iPhones: «Es fühlte sich an, wie wenn jemand gestorben wäre.» Abgenabelt zu sein vom vermeintlichen Puls des Lebens, kann uns schon in ein Vakuum stürzen. Indes darf man sich ruhig auch ans vor-elektronische Zeitalter erinnern, sofern man das noch kann, als auch eine Zeitung, die nicht pünktlich frühmorgens neben der Kaffeetasse und dem Gipfeli lag, gewissen Leuten das ganze Tagesritual verdarb. Suchtgewohnheiten suchen sich vielleicht so oder so ihren Gegenstand.

Heute gewiss über die neuen Techniken und Spielzeuge, sei es Internet, Mail, Facebook, Twitter, YouTube – ein ganzes Universum von Zeichen und Bildern, alles kinderleicht zu beziehen auf dem Handy.

DABEI BEWÄLTIGT KEINER ALLES. Das Kommunikations-Universum hat sich zwar explosionsartig geöffnet, liegt aber allen bereits wieder zu weiten Teilen im Dunkeln. Man halte sich Folgendes vor Augen (was das Museum schon beim Empfang tut): Die Menge an Information, die weltweit täglich verarbeitet wird, beträgt 7355 Milliarden Gigabytes. Das entspricht umgerechnet etwa 72500 Milliarden Büchern. Würden alle Menschen mithelfen, diese Tagesmenge zu verarbeiten, müsste jeder Mensch dieses Planeten 12000 Bücher lesen – pro Tag. Diese Zahl an Büchern stehen als Bibliothek im Museum. Schon da mag mancher sagen: «Herr, hilf!» Genau das tut das Haus im Folgenden – es hilft.

ZUERST MUSS ERGRÜNDET werden, wie weit man bereits befallen ist vom Kommunikations-Virus. Ein Fragebogen am Touchscreen klärt das auf. Versehen mit einem Index

zum Befall, begibt man sich an die Réception einer «Klinik» und in die Hände von «Kommunikationstrainern». Die halten passende «Wellness-Packages» für uns bereit und schicken uns zur Heiltherapie in be-

«Es fühlte sich an, wie wenn jemand gestorben wäre.»

Teenager nach dem Verlust seines iPhones nachbarte Räume, je nach dem Akutheitsgrad unserer Abhängigkeit.

Beim Selbstversuch war unsere Farbe Orange, lag also noch human unter dem roten Bereich. Trotzdem schickte uns die «Klinik» in einen Raum, der erfüllt war von Bachrauschen und Vogelgezwitscher, ausgelegt mit stummen Steinen, auf denen wir mit Kreide hätten aufmalen müssen, wie wir künftig das Leben ändern. Diese leicht esoterische Spielerei liessen wir bleiben. Kurz vor Ende des Rundgangs aber bezogen wir das verschriebene Medikament namens «Comucaïne». Es enthielt so viele kleingedruckte Aussagen und Ratschläge, dass wir, verwöhnt oder verdorben vom schnellen tagtäglichen Lesen, die nötige Konzentration nicht aufbrachten. Fazit: Uns ist nicht mehr zu helfen.

GEMACH: Schon das Buch, der Comic, die Schallplatte, das Radio gefährdeten einst in höchstem Mass unsere Moral und unsere Gesundheit. Das Museum behauptete keinesfalls, früher sei alles gut gewesen, sagt Direktorin Jacqueline Strauss. Es tut etwas Löbliches: Es stellt auch beim Rausch mit neuen Medien die alte Frage, weshalb und wozu man es tut. Jede Freiheit beginnt mit Reflexion.

Museum für Kommunikation, Bern, «Warnung: Kommunizieren gefährdet», 4. November 2011 bis 15. Juli 2012.